

Ein notwendiger Kommentar zu Gernot Tromnaus Würdigung von Alfred Friedrich Wilhelm Rust (1900 - 1983)

Ulf Ickerodt

Zusammenfassung – Der schleswig-holsteinische Archäologe Alfred Rust genießt in seiner alten Wirkungsstätte Ahrensburg eine starke öffentliche Rezeption. Diese Rezeption wird von einer Kombination an Alleinstellungsmerkmalen getragen, zu deren Kern seine wissenschaftlichen Erfolge, die Ausgrabungen in Jabrud und Meiendorf sowie seine abenteuerliche Reise per Fahrrad in den Vorderen Orient bis nach Ägypten gehören. Als ihm in den 1980er Jahren ein Wanderweg durch das Ahrensburger Tunneltal gewidmet werden soll, gerät dieses Bild im Rahmen der NS-Aufarbeitungsarbeit in eine Diskussion, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Im Nachgang kolportiert der Leitende Museumsdirektor a. D. des Kultur- und Stadthistorischen Museums Duisburg Gernot Tromnau die These, dass A. Rust mit einer besonderen Schlitzohrigkeit seine wissenschaftliche Nische im NS-Regime gefunden habe. Dieser Form von Geschichtsklitterung soll hier mit Blick auf den aktuellen Forschungsstand widersprochen werden. Im Rahmen dieses Beitrages wird auch die von G. Tromnau aufgestellte These diskutiert und eingeordnet.

Schlüsselwörter – Archäologie; Wissenschaftsgeschichte; Alfred Rust; Forschungsgeschichte; Rezeptionsgeschichte; Pseudowissenschaft; NS-Archäologie; Gernot Tromnau

Title – A necessary annotation to Gernot Tromnaus uncritical acclaim of Alfred Friedrich Wilhelm Rust (1900 - 1983)

Abstract – Alfred Rust, an archaeologist from Schleswig-Holstein / Germany, is held in a high public esteem in his former domain Ahrensburg. This respect stems from a combination of unique features which are centred on his scientific success, his excavations in Jabrud and Meiendorf as well as his adventurous journeys by bicycle as far as the Near East and Egypt. This picture has been questioned since the beginning of the reworking of his NS past in the 1980ies when a walking trail through the Ahrensburger Tunneltal was going to be dedicated to him. Later, the late director of the Kultur- und Stadthistorisches Museum Duisburg Gernot Tromnau spread the idea that A. Rust had managed to find his scientific niche during the NS regime due to his specific cleverness. This example of historical misinterpretation must be contradicted simply considering the present state of research. The article discusses and evaluates the assumptions of G. Tromnau.

Key words – archaeology; history of research; Alfred Rust; reception history; pseudo-science; NS-archaeology; Gernot Tromnau

Die Aufarbeitung des eigenen Erbes ist immer schwierig (LEGGIEWIE, 2011). Dies gilt insbesondere, wenn die ‚Geister der Vergangenheit‘ mit persönlichen Verpflichtungen ringen. Dabei kann die eigentlich zu leistende Aufarbeitungsarbeit zwischen ‚Hexenjagd‘ und ‚Verklärung‘ schwanken. Der Altsteinzeitspezialist und ehemalige Duisburger Kommunalarchäologe Gernot Tromnau ist zuletzt in diese Falle gelaufen, als er seinem wissenschaftlichen Mentor Alfred Rust nach verschiedenen biographischen Nachrufen (z. B. TROMNAU, 1984; 2005; STADT AHRENSBURG, 2000, S. 9-11) mit seinem Beitrag „Eine notwendige Stellungnahme“ eine persönliche Würdigung zuteilwerden ließ (TROMNAU, 2015).

Auch wenn dieser Versuch G. Tromnaus menschlich aller Ehren wert ist, erscheint sein Vorhaben problematisch. Dies umso mehr, wenn eine Gemengelage aus persönlich-emotionaler Verquickung einerseits und andererseits eine damals wie heute als überdurchschnittlich wahrgenommene persönliche Leistung mit einer gewissen gesellschaftlichen Leitbildfunktion (z. B. J. SERKE, in Stadt Ahrensburg, 2000, S. 7) zusammenkommt, die zudem unter historisch schwierigen Rahmenbedingungen erfolgt ist und die den biographischen Versuch trägt (**Abb. 1**).



Abb. 1 Der Mann hinter der Kamera. Eine der wenigen Aufnahmen von A. Rust. Hier hinter dem Fotoapparat auf der Ausgrabung in Stellmoor (Foto: ALSH / ALM).

G. Tromnau schließt sich dem bereits von A. Rusts Zeitgenossen gezeichneten Bild eines Selfmademan¹ an, der im wilhelminischen Kaiserreich geboren wurde, seine Jugend im 1. Weltkrieg durchlebt und dessen Ende als Freiwilliger einer Pioniereinheit an der Westfront in Flandern miterlebt hat², bevor er sich mit seiner bestandenen Gesellenprüfung zu Ostern 1919 in der Weimarer Republik der Nachkriegszeit zurecht finden musste.

Der historische, allerdings von G. Tromnau nicht berücksichtigte Hintergrund kann unter den Stichworten Ende des Kaiserreichs (1918) und Weimarer Republik (1918-1933) mit den hier nur selektiv dargestellten Aspekten Spartakusbund, Räterepublik, Versailler Vertrag, Dolchstoßlegende, Freikorps, Reparationen, Ruhrbesetzung, Inflation oder Weltwirtschaftskrise umrissen werden. Vier Jahre nach dem Ende der Inflation schließt A. Rust 1927 seine Ausbildung mit der Prüfung zum Elektrotechniker-Meister ab³. Parallel hierzu besucht er ab 1923 bis 1928 als „äußerst eifriger Hörer und Teilnehmer“⁴ die Vorlesungen zur Vorgeschichte von Gustav Schwantes in der Volkshochschule Hamburg. Im darauffolgenden Jahr gab G. Schwantes seine Stelle in Hamburg auf und wurde 1929 Direktor des Kieler Museums vaterländischer Altertümer (SCHÄFER, 2007) und auf diese Weise auch staatlicher Vertrauensmann, der für die archäologische Denkmalpflege zuständig war. Damit waren die Anforderungen verbunden, nicht nur die 1923 von Alfred Tode als Privatinitiative begonnene Landesaufnahme fortzuführen, sondern auch geeignete Denkmalpflegestrukturen in der Provinz Schleswig-Holstein einzuführen (ICKERODT, 2013a).

Im Jahre 1930, dem Jahr nach dem die Weltwirtschaftskrise einleitenden New Yorker Börsenkrach, kommt es zur entscheidenden Wende. A. Rust gibt, wohl im Sommer, seine Stelle als technischer Leiter einer Hamburger Elektrotechnikfirma auf, um sich den ihn brennend interessierenden Fragen der Vorgeschichte besser widmen zu können. Vielleicht stellt diese Reaktion A. Rusts eine Form des Eskapismus dar? In der Folge fährt er per Rad auf eine achtmonatige Studienreise, die ihn von Hamburg über den Balkan, Kleinasien, Syrien, Palästina nach Ägypten und zurück über Griechenland, Italien und Frankreich führt⁵.

Wie er die im September 1930 stattfindenden Reichstagswahlen erlebt, bei denen die NSDAP zweitstärkste Fraktion wurde, ist nicht bekannt. In den folgenden drei Jahren bis 1933 führt A. Rust auf eigene Kosten neben Ausgrabungen in Syrien auch Ausgrabungen in der Provinz Schleswig-Holstein durch. 1931 hatte er den Fundplatz Meiendorf entdeckt (TROMNAU, 1984, 9), an dem er

dann im Februar 1933 eine Probegrabung (ebenfals auf eigene Kosten) ausführte. In das Jahr der *Machtübernahme* 1933 fällt Rusts vierter Aufenthalt in Syrien und ab August 1933 kann Rust mit Unterstützung von sechs Männern des freiwilligen Arbeitsdienstes, die G. Schwantes organisiert hatte, den paläolithischen Fundplatz Meiendorf ausgraben (MÖLLER, 2000, 58). Diese Arbeit fällt in den Zeitraum nach dem Reichstagsbrand, den Ermächtigungsgesetzen, der Auflösung der Gewerkschaften und dem Verbot der SPD!

Zusammenfassend findet A. Rust in dieser Zeit trotz widrigster oder ihn nicht berührender(?) Umstände seinen Weg in Denkmalpflege und Wissenschaft: Er fährt mit dem Fahrrad 1930 nach Ägypten, gräbt zwischen 1930 und 1934 in Syrien die Fundstelle Jabrud aus und entdeckt nebenbei im Ahrensburger Tunneltal das norddeutsche Spätpleistozän. Die Entdeckungen verschaffen ihm, wie G. Schwantes schreibt, einen „Weltruf“, dessen Expertise von der damaligen Forschung (auch des Auslandes) anerkannt wurde⁶. Sie liegen in der Zeit kurz vor der Angliederung und Umwandlung der Landesaufnahme an das Kieler Museum als „Provinzialstelle für vor- und frühgeschichtliche Landesaufnahme und Bodendenkmalpflege“. Obwohl diese unter der Leitung von G. Schwantes und der Geschäftsführung von Karl Kersten stand, gehörte A. Rust nicht zu den Mitarbeitern, die zum 1.4.1938 eingestellt werden konnten (ICKERODT, 2014a).

Wie auch die anderen wichtigen Akteure der damaligen Schleswig-Holsteiner Archäologieszene war A. Rust Mitglied des SS-Ahnenerbes und im persönlichen Stab des Reichsführers-SS⁷, wozu er sich am 2.7.1943 freiwillig gemeldet hatte⁸. Dennoch wird er erstaunlicherweise bei der Entnazifizierung als „unbelastet“ eingestuft. Damit „erging“ es ihm nicht anders als den anderen Archäologen seiner Alterskohorte (**Tab. 1**): Herbert Jankuhn (MAHRSARSKI, 2011), Karl Kersten (ICKERODT, 2014a; 2014b) und Alfred Tode (ICKERODT, 2013a) konnten allesamt ihre Arbeit sehr bald nach Kriegsende fortführen. Alfred Rust, für dessen vorbehaltlosen Einsatz für den nationalsozialistischen Staat sein wissenschaftlicher und beruflicher Ziehvater G. Schwantes bürgt⁹, befindet sich also in ‚bester Gesellschaft‘, für die Vergleichbares wie die Tromnausche These in Anspruch genommen werden könnte.

Ungeachtet des Gesagten bringt G. Tromnau eine wohl von A. Rust selber stammende These in Umlauf. Ein Beitrag (gemeint ist Rust, 1942) habe ihm trotz seiner Etablierung im NS-Regime und dessen archäologischen Forschungsstrukturen¹⁰ wohl fast das Genick gebrochen. A. Rust hatte

Name	Geburtsjahr	Sterbejahr	Politisch-wissenschaftliche Zuordnung
Schwantes, Gustav	1881	1960	Ahnenerbe
Andree, Julius	1889	1942	Amt Rosenberg, 1935 für Ausgrabungen bei den Externsteinen beim SS-Ahnenerbe
Reinerth, Hans	1900	1990	Amt Rosenberg
Rust, Alfred	1900	1983	Ahnenerbe
Tode, Alfred	1900	1996	(Amt Rosenberg)
Jankuhn, Herbert	1905	1990	Ahnenerbe
Kersten, Karl	1909	1992	Ahnenerbe

Tab. 1 Übersicht über die im Text genannten Personen und ihre politisch-wissenschaftliche Zugehörigkeit (geordnet nach Geburtsjahr).

sich in einer Rezension kritisch mit der Arbeit von Justus André (1939) auseinandergesetzt und die aus damaliger Sicht offensichtlichen methodischen und inhaltlichen Mängel aufgezeigt.

Auslöser für die Ausführungen G. Tromnaus war die Bremer Ausstellung „Graben für Germanen“ (Focke Museum, 2013; dazu Veit, 2013), an der er den Aspekt kritisiert, dass es „in der NS-Zeit durchaus Archäologen wie Alfred Rust [gab], die rein wissenschaftlich gearbeitet haben, sich nicht von den Nazis vereinnahmen ließen und nach dem 2. Weltkrieg ihre wissenschaftliche Arbeit ohne Unterbrechung fortsetzen konnten“ (Tromnaus, 2015, 52). Damit sitzt G. Tromnaus einem Geschichtsmythos auf, den alle hier genannten Archäologen, die ihre Entnazifizierung trotz ihres jeweiligen Engagements im Dritten Reich unbeschadet überstanden hatten, in der Nachkriegszeit bemühten, um ihren Platz in der Nachkriegsgesellschaft zu finden. Vor dem hier kurz skizzierten Hintergrund der Aufarbeitungsarbeit der letzten Jahrzehnte – eine echte Aufarbeitung des im Archäologischen Landesmuseum Schleswig-Holstein befindlichen Nachlasses von Alfred Rust oder der Entnazifizierungsakten/Personalakten im Landesarchiv Schleswig-Holstein

sowie der von Achim Leube zusammengetragenen Dokumentation in der RGK steht noch aus – muss G. Tromnaus Aufsatz letztlich als zwar aus persönlichen Gründen menschlich verständlich, aber dennoch ahistorisch eingeordnet werden. G. Tromnaus vermag es nicht, den Dualismus von individueller Leistung und gesellschaftlichem Umfeld vor dem Hintergrund von Selbstverwirklichung und gesellschaftlicher Verantwortung von Wissenschaft aufzuarbeiten. Dabei werden die auch aus heutiger Sicht auszeichnenden Radfahrten nach Syrien und die technisch und wissenschaftlich aufwändigen Arbeiten im Ahrensburger-Stellmoorer Tunneltal einseitig zu Ungunsten einer gesellschaftspolitischen und wissenschaftsethischen Einordnung überbetont (Abb. 2). Die Argumentation Tromnaus ist pseudowissenschaftlich, da sie die Auseinandersetzung A. Rusts (1942) mit der wohl politisch motivierten Forschung von J. André (1939)¹¹, dessen Publikationen wiederum vor 1942 von G. Schwantes und hinterher von Wissenschaftlern wie Wolfgang Taute zitiert werden, als Argumentationsstrategie dazu benutzt, um Fragen nach der Rustschen Selbstinszenierung („Was ist Zitat, Konstruktion oder Fiktion?“) zu umgehen.

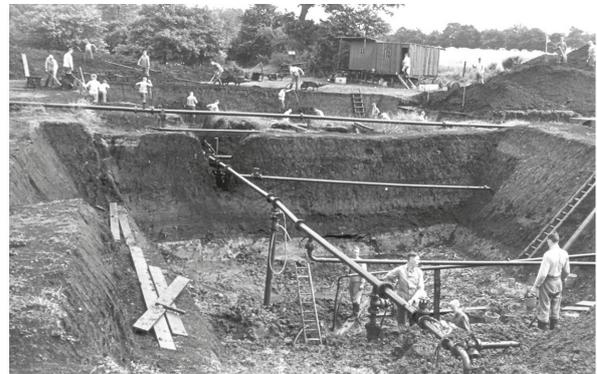


Abb. 2a und b Zwei zeitgenössische Übersichten über die damals mit extremen Aufwand betriebene Ausgrabungstätigkeit in Stellmoor (Foto: ALSH / ALM).

Der in der Fachwelt geführte Stellvertreterkrieg: Die Auseinandersetzung zwischen Heinrich Himmler (SS-Ahnenerbe) und Alfred Rosenberg (Amt Rosenberg)

Ungeachtet der Tromnauschen These hatte der Historiker Michael H. Kater (1974, 115 u. 146) diese wohl auch wissenschaftlich berechnete Abrechnung bereits richtig als das eingeordnet, was sie ist: Eine Auseinandersetzung zwischen SS-Ahnenerbe und dem Amt Rosenberg. M. Kater beleuchtet in seiner Arbeit die Person A. Rusts als Spieler der hinteren Reihe allerdings nur sehr schlaglichtartig:

Zum einen tritt A. Rust als Referent auf der Jahrestagung von SS-Ahnenerbe am 30.5. bis 4.6.1939 in Erscheinung. Diese Tagung war seinerzeit über einen imponierenden Publicity-Apparat beworben worden und diente der Vermittlung völkisch-nationalistischer Ziele. Retrospektiv ordnete G. Schwantes, wissenschaftlicher Ziehvater von K. Kersten, H. Jankuhn und eben auch von A. Rust, sowie wissenschaftlicher Widersacher Hans Reinerth und des genannten A. Todes (**Tab. 1**), sie dessen ungeachtet als normale Fachtagung ein, die mustergültig wie vor dem Krieg abgelaufen sei. Tatsächlich nutzten die Forscher des SS-Ahnenerbes diese Tagung, um Front gegen das Amt Rosenberg zu machen. A. Rusts Rolle war die eines aufstrebenden Privatgelehrten, der über seine fachlich wie emotional beeindruckende Arbeit sprach.

Allerdings muss dabei berücksichtigt werden, dass diese Präsentation des Ahnenerbes einerseits gegen das Amt Rosenberg gerichtet war. Andererseits suchte das Ahnenerbe nach dem Kriegsbeginn 1939 nach einer neuen Funktion innerhalb des NS-Regimes. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass der Forschungsetat von 85.000 RM auf 50.000 RM gedrückt werden musste und nur noch Mitglieder gefördert wurden, die akuten Geldmangel bzw. wirtschaftlich schwere Not litten. So auch „der seit geraumer Zeit für das „Ahnenerbe“ wirkende Vorgesichtler Alfred Rust aus Ahrensburg, der als Autodidakt ohne formelle Hochschulbildung noch immer auf eine Assistentenstelle an der Universität Kiel wartete: er erhielt 300 RM monatlich“, wobei entgegen der Darstellung von G. Tromnau zu bedenken ist, dass manch andere Forschungsstelle stillgelegt wurde und A. Rust zu den wenigen privilegierten Forschern gehörte, die über das SS-Ahnenerbe vom NS-Regime gefördert wurden.

A. Rust bewegt sich im Kieler Archäologiefeld im Fahrwasser von H. Jankuhn¹², der A. Rust in einem Schreiben an Wolfram Sievers als „wissenschaftlich(„) erstklassigen und wissenschaftspolitisch einwandfreien Mann“ bezeichnet.

A. Rusts Rezension ist hier daher nicht als NS-kritisch, sondern vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung zwischen Heinrich Himmler / SS-Ahnenerbe und Alfred Rosenberg / Amt Rosenberg und dem in der Fachwelt geführten Stellvertreterkrieg zu verstehen. M. Kater (1974, 300) betont, dass die von A. Rust (1942) geübte Kritik an J. Andree (1939), dessen Arbeit wiederum in einer anderen Gefälligkeitsrezension als ungemein gründlich gelobt wird (KATER, 1974, S. 441), zu sehen ist. „Auch das prähistorische Naturtalent Alfred Rust zählte nun schon zum Stamm der Forschungsgemeinschaft, wenn auch nicht zum inneren Kern. Er hatte 1942 die Thesen des „Reichsbund“-Mitarbeiters Prof. Dr. Julius Andree angegriffen, welche die Existenz einer Hochkultur in Deutschland vor rund 250.000 Jahren und ihre Ausbreitung von dort über den ganzen Erdball postulierten.“ Diese trug ihm die unversöhnliche Feindschaft H. Reinerths ein. Es erging A. Rust also ähnlich wie Walter von Stokar, dem ein innerhalb des Reichsbundes tagender „Ehrenrat“ illoyales Verhalten zum Vorwurf machte (KATER, 1974, 300-301).

Diese Einordnung kann sprachlich an mehreren Stellen der Rustschen (1942) Rezension verifiziert werden. Auf Seite 208 wirft er J. Andree vor, die französische Tradition abzulehnen und deutsche Kulturen einführen zu wollen. Hierdurch käme es zu einem Bruch mit Forschungstraditionen: „Man sieht, es wird reichlich viel dessen, was die Forscher der ganzen Welt in Jahrzehnten erarbeitet haben, über Bord geworfen, und das ist nur eine der Thesen aus dem *Evangelium Andrees zur Gleichschaltung des deutschen Paläolithikums auf bodenständiger Grundlage.*“ (RUST, 1942, 209). Einen vergleichbaren Vorwurf, die Arbeit anderer Forscher nicht zu würdigen, hatte sich H. Reinerth selbst bereits 18 Jahre vorher von H. Seger (1924) im Rahmen von dessen Rezension von „*Die Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland*“ (Augsburg 1924) gefallen lassen müssen¹³. Rusts Kritik am Dominanzverhalten der völkischen Archäologie taucht unter dem Schlagwort der Gleichschaltung noch sechs weitere Male auf, wenn er von einem „Bestreben der bodenständig-genetisch-typologischen Gleichschaltung“ (S. 212-213), einer „Gleichschaltung des gesamtpaläolithischen Typenkränzes“ (S. 216), „tausend Gleichschaltungsmöglichkeiten“ (S. 216), „Gleichschaltungsverfahren“ (S. 217), einem „Gleichschaltungstypus“ (S. 222) spricht oder dieses Bild im Allgemeinen aufgreift (S. 223).

Bei seiner Kritik orientiert sich A. Rust am damaligen Erkenntnisstand, was für unabhängige Forscher sicherlich auch damals gut nachzuvollziehen war und benennt die zweifellos vorhandene politische Motivation von J. Andrees Schrift. Allerdings arbeitet A. Rust dabei nicht heraus, wo

bei J. Andree die Grenze von unbewusster zur bewussten politischen Motivation liegt.

J. Andree, den Reinhardt Bollmus (1969, 334) in seiner Aufarbeitung des Amtes Rosenberg als Anhänger von H. Reinerth / Amt Rosenberg bezeichnet, waren zuvor die Grabungen bei den Externsteinen überlassen worden, die vom SS-Führungsdienst betreut wurden. Dabei war auch diese Arbeit 1943 von dem Tübinger Germanisten Friedrich Focke wissenschaftlich widerlegt worden (BOLLMUS, 1969, 309, zu ANDREE, 1936). Demnach stand A. Rust mit seiner Kritik auf keinen Fall allein, sondern war Teil der wissenschaftlichen Fachwelt, die mit ihrer fachlichen Expertise vor dem Hintergrund der ihnen von H. Himmler überlassenen „wissenschaftlichen“ Freiheit pseudowissenschaftliche Forschung zu entlarven wusste. Dabei wird auch die Zielsetzung der Rustschen Arbeit als wissenschaftliche Ursprungsbesinnung deutlich, die sich an der (Ernst) Haeckelschen (1834-1940) Stammbaummetapher orientiert (RUST, 1942, 204-206, 213, 224) und vor dem Hintergrund der NS-Ideologie den

christlichen Ursprungsmythos durch einen wissenschaftlichen ersetzen sollte (ICKERODT, 2014c).

Dabei äußert sich die der NS-Ideologie eigene Fortschrittsgläubigkeit bereits in der Wortwahl, mit der A. Rust die Arbeit J. Andrees taxiert, da dieser, im Gegensatz zu Rust, Geofakte wohl nicht von Artefakten zu unterscheiden vermochte. Um J. Andree zu diskreditieren, benutzt A. Rust für dessen Arbeit oder Haltungen eine der christlichen Religiosität entspringende Nomenklatur wie das so genannte „*Evangelium Andrees zur Gleichschaltung*“ (RUST, 1942, 209), den Begriff des Nachbetens (S. 211), „*dem daraus aufgebauten Dogma*“ (S. 216), „*mit religiösem Fanatismus*“ (S. 218), „*(e)s stellt sich dabei, (...), nach einiger Zeit in der Regel eine Art Offenbarung ein, (...).*“ (S. 221) oder die Deutung des Andree'schen Geschichtsbildes als „*fanatisch-sektierenden Glaubensbekenntnis*“ (S. 221-222).

A. Rust lässt hierdurch einen Erfahrungsraum erkennen, der ihn mit den Architekten des Konzentrationslagers Sachsenhausen bei Oranienburg verbindet, die ihre „wissenschaftlich begründete rassische Überlegenheit“ bereits durch die geo-



Abb. 3 Modell des Konzentrationslagers von Sachsenhausen vor der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen. Die NS-Wissenschaftsgläubigkeit findet ihren Ausdruck in der sich an geometrischen Formen – dreieckiges Grundkonzept mit radialer Anordnung der Baracken – orientierenden Planung des Konzentrationslagers (Foto: U. Ickerodt).

metrische Struktur des Massenvernichtungslagers ausdrücken wollten (**Abb. 3**). In dieser Hinsicht entlarvt A. Rust sich im Falle des Rassedenkens als Zugehöriger zur NS-Ideologie, wenn er von „die artreinste Klingenkultur“ (S. 219), „die reinere Kultur nach Überwindung des Acheuleinflusses“ (S. 219) oder „höher gestellte Rasse“ (S. 224) spricht, auch wenn er eine diesbezüglich Auffassung von J. Andree kritisiert – „(...), nur dass dieser Zaun nicht wie ein Wildgatter Einsprünge aufweist, wie sie zur Blutauffrischung und zur Vermeidung der verderblichen Inzucht erforderlich sind, sondern lediglich Aussprünge für Kulturbegründer vom Saalestrom“ (S. 206).

Dabei projiziert er auch die aggressive NS-Expansionspolitik in die Vergangenheit. Er spricht von „einer Aurignac-Invasion aus Afrika, der wir zustimmen“ (S. 203), „(d)iese Funde lassen in jeder Weise eine aus Asien oder aus dem östlichen Europa kommende Klingenkultur-Invasion als denkbar erscheinen“ (S. 204), „läßt seine (...) Völker Kontinente erobern“ (S. 206), „Invasion von Kulturträgern“ (S. 211), „Faustkeilinvasion“ (S. 211), „bis zur Oder spürbare Invasion aus Westeuropa“ (S. 215), „mehrfache Faustkeilinvasion“ (S. 215), „Invasionsmöglichkeit“ (S. 216), „(u)ns will scheinen, daß man (...) sehr wohl an Invasionseinwirkungen denken kann“ (S. 218), „Klingeninvasion“ (S. 219), „Invasionswelle“ (S. 219), „höher gestellte Rasse in andere Länder einmarschieren zu lassen“ (S. 224), ohne dabei die eine oder andere hier enthaltene Aussage J. Andrees zu kritisieren.

Tatsächlich kritisiert A. Rust (S. 198, 203, 205, 206, 209 (2), 210 (2), 213 (3), 216, 217 (2), 218 (2), 219, 222 (3), 224 (2)) an einigen Stellen – allerdings zumeist nur aus quellenkritischen Gründen – das von J. Andree proklamierte Konzept der bodenständigen Entwicklung, der „bodenständigen Bewohner Mitteldeutschlands, die eisern an der Scholle kleben“ (S. 206) sowie die mit diesem Bild verbundene Metapher der Pfahlwurzel. A. Rust wirft J. Andree hier keine Geschichtsklitterung vor, sondern betont eher die fehlenden Bodenquellen oder die Andreesche Fehldeutung von Geofakten (natürliche Produkte, die wie Werkzeuge aussehen können) als Artefakte (menschliche Werkzeuge, die A. Rust aufgrund technischer Merkmale von Geofakten zu unterscheiden weiß).

Alles in allem war das Verhalten von A. Rust weder ‚schlitzohrig‘, noch hätte ihm die notwendige Stellungnahme fast das Genick gebrochen (TROMNAU, 2015, 49). Sie kann viel mehr als Opportunismus angesehen werden, da sich A. Rust weder wissenschaftlich korrumpieren noch verbiegen lassen musste (TROMNAU, 2015, 51), zumal H. Himmler „seinen“ Ahnenerbe-Forschern den für deren For-

schung nötigen Freiraum ließ. Auch gehörte Rust zu den wenigen Forschern, die vom Ahnenerbe auch in Zeiten zurückgehender Finanzmittel alimentiert wurden, so dass auch für die Rust'sche Familie gesorgt war (TROMNAU, 2015, 51).

Auch sitzt G. Tromnau (2015, 51) dem von H. Jankuhn „bemühten Mythos von der „reinen“ Wissenschaft im Schutz der SS“ (auf)“, der, wie Christian Hufen (1998, S. 76) hervorgehoben hat, auch über den angeführten M. Kater tradiert wurde. Auch dieser Mythos hat im Kern seinen Ursprung in der Auseinandersetzung zwischen SS-Ahnenerbe / Einsatzkommando Jankuhn und Amt Rosenberg / Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg. Die Rettungsgrabungen im Ausland, die an dieser Stelle nicht richtig zur Sprache gekommen sind¹⁴, müssen in Relation zur denkmalpflegerischen Tätigkeit der oben genannten Akteure K. Kersten oder H. Jankuhn gesehen werden und bilden einerseits den Arbeitsanspruch der damaligen „staatlichen Denkmalpflege“, andererseits auch die Beutekunst-Problematik ab. Diese Arbeiten von A. Rust, die denen von z. B. H. Jankuhn und K. Kersten in Skandinavien oder in Russland durchaus entsprechen, werden von G. Tromnau banalisiert, wenn er sagt: „In der Kriegszeit unternahm er kleinere Ausgrabungen in Bulgarien, Italien, aber auch in der Tschechoslowakei. Insbesondere ist hervorzuheben, dass er es verstand, die Kulna-Höhle zu retten. Dort sollte ein Rüstungsbetrieb eingerichtet werden. Rust hat nur die Oberfläche „angekratzt, ein paar Fundstücke aufgesammelt und dann behauptet, dass sich ein Weitergraben gar nicht lohne. So wurde eine Betondecke eingebracht und der Fundort vor Zerstörung und Verlust gerettet.“ (G. Tromnau, in STADT AHRENSBURG, 2000, 10-11) Auch mit diesem „Mythos“ steht A. Rust nicht alleine da. So wurden K. Kersten und Sören Telling für ihren denkmalpflegerischen Einsatz im 2. Weltkrieg u. a. am Danewerk nach dem 2. Weltkrieg sogar als dessen Retter stilisiert (LEUBE, 2002; KÜHL, 2008)¹⁵.

Die Untersuchungen von A. Rust im Ausland müssen daher auf jeden Fall als Teil der NS-Aggressionspolitik gesehen werden, zumal A. Rust selber in einem Schreiben an W. Sievers seine Bereitschaft andeutet, für eine Stelle in Übersee sogar die Archäologie aufgeben zu wollen (J. Serke in STADT AHRENSBURG 2000: 7)¹⁶. In dieser Hinsicht passt A. Rust zu dem Typus des Archäologen, den C. Hufen (1998, 75) als Kombination aus u. a. Ausgräber, Eroberer, Ideologe, Wissenschaftler und Soldat skizziert. A. Rust bezeichnet seine Lebensart sogar selber als *friedliches Landsknechtleben*¹⁷. Er steht als Selfmademan den beiden anderen Granden der schleswig-holsteinischen Landesarchäo-

logie, H. Jankuhn oder K. Kersten, in nichts nach, auch wenn A. Rust wie auch K. Kersten sicherlich weniger Soldaten, Ideologen und Theoretiker als H. Jankuhn gewesen sind und ihre Rolle in den besetzten Gebieten sicherlich genauso wenig ausreichend untersucht wurde wie ihr wissenschaftliches Netzwerk. In diesem Sinne haben alle drei auch nach dem Zweiten Weltkrieg eine außerordentliche wissenschaftliche und politische Würdigung erfahren.

Schlachtfeldbesichtigung – Ringen um die Bewertung der Arbeit von Alfred Rust

Am 24.11.2000 veranstaltete die Stadt Ahrensburg (2000) um 19.30 Uhr im Marstall Ahrensburg die Podiumsdiskussion „*Alfred Rust und die Rahmenbedingungen für die Archäologie im Dritten Reich*“, bei der der Journalist Jürgen Serke die Moderation übernommen hatte und von archäologischer Seite Alfred Haffner, damals Direktor des Kieler Instituts für Ur- und Frühgeschichte, Wolfgang Pape (Freiburg) und der damalige Direktor der kulturgeschichtlichen Museen in Duisburg, Gernot Tromnau, teilnahmen. Ergänzt wurde das Podium durch Bernd Wegner, einem Historiker der Universität der Bundeswehr (Hamburg) und der Bürgermeisterin der Stadt Ahrensburg Ursula Pepper. Die Veranstaltung war in drei Teile gegliedert, d. h. nach einer Einführung hatten zunächst die Diskutanten die Gelegenheit Stellung zu nehmen, bevor die Runde in die Diskussion mit dem Publikum eintreten konnte.

Ausgangspunkt für die Runde war die Initiative des Historischen Arbeitskreises in Ahrensburg, den Ehrenbürger der Stadt Ahrensburg zu dessen 100. Geburtstag zu würdigen. Ein Aspekt war hier die Benennung eines Wanderwegs durch das Tunneltal in Alfred-Rust-Wanderweg. Diese Initiative hatte der damalige Leiter des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein (ALSH) Joachim Reichstein mit der Begründung abgelehnt, dass ein solches Vorhaben in den Geruch von Personenkult kommen könne. Dessen ungeachtet beschloss der Bildungs-, Kultur- und Sportausschuss der Stadt Ahrensburg am 2.9.1999 den Weg als ‚Alfred-Rust-Wanderweg‘ zu benennen. Bereits Ende Januar nahm J. Reichstein Kontakt zur Bürgermeisterin U. Pepper auf, um die Benennung zu verhindern und mit Schreiben vom 3.2.2000 teilte er ihr die Mitgliedschaft A. Rusts in der Waffen-SS mit. Daraufhin beauftragte sie die Stadtarchivarin Angela Behrens mit diesbezüglichen Recherchen, welche eine enge Verbindung

von A. Rust zum SS-Ahnenerbe und dessen freiwilligen Eintritt in die Waffen-SS ergaben. Am 3.2.2000¹⁸ informierte U. Pepper den Bildungs-, Kultur- und Sportausschuss, am 21.2.2000 den Hauptausschuss in nicht öffentlicher Sitzung und am 7.3.2000 trafen sich die Fraktionsvorsitzenden, der Bürgervorsteher und die Bürgermeisterin und legten folgendes Vorgehen fest:

- Die Stadt erkennt die wissenschaftliche Leistung A. Rusts an.
- A. Rusts soll anlässlich seines Geburtstags gewürdigt werden.
- Die Stadt ist sich der Verquickung A. Rusts in die NS-Strukturen bewusst und sagt den ursprünglich geplanten Festakt am 8.7.2000 ab und plant stattdessen eine kritische Auseinandersetzung, die zeitlich später stattfinden soll.
- Der Wanderweg soll in Zusammenarbeit mit dem ALSH angelegt werden, eine Benennung wird vorläufig ausgesetzt.
- Die Ehrenbürgerschaft wird nicht in Frage gestellt.

Am 15.3.2000 wurde die Presse wie verabredet diesbezüglich informiert und am 22.5.2000 griff die Stadtverordnetenversammlung das Thema auf, da Bündnis 90/Die Grünen den Antrag gestellt hatten, A. Rust die Ehrenbürgerschaft abzuerkennen. Dieser Antrag wurde im Rahmen einer emotional geführten Diskussion allerdings wieder zurückgezogen (STADT AHRENSBURG, 2000, 3-5).

Ungeachtet der politischen Diskussion und der forschungsgeschichtlichen Aufarbeitung charakterisiert G. Tromnau (in STADT AHRENSBURG, 2000, 11-12) A. Rust als eher apolitischen Menschen, der eher links einzuordnen wäre, der sich ohne Wenn und Aber für das Ahrensburger Tunneltal einsetzte. G. Tromnau führt allerdings eine Episode aus den 1970er Jahren an: In der Zeit, als M. Kater und R. Bollmus das SS-Ahnenerbe und das Amt Rosenberg aufzuarbeiten beginnen, habe „ein Amerikaner“ das Kieler Institut als „sehr stark NSDAP-zugehörig bezeichnet“. Dieses habe A. Rust sehr aufgeregt. Diese Aufregung ist nur allzu verständlich, zumal A. Rust nicht am 1. Weltkrieg teilnehmen musste – er war Mitglied einer Pioniereinheit und daher Freiwilliger – und mit Blick auf seine Rolle im Dritten Reich noch Pazifist war¹⁹.

In der darauf folgenden Diskussion stellte Alfred Haffner (in STADT AHRENSBURG, 2000, 13-15) die Rolle der Kieler Universität und der bereits hier genannten Akteure G. Schwantes, H. Jankuhn und K. Kersten allerdings leicht verzerrt dar. Wolfgang Pape (in STADT AHRENSBURG, 2000, 15-18) ergänzt diese Äußerungen und ordnet sie in den weiteren

Kontext ein. Im Gegensatz zur These W. Papes (in STADT AHRENSBURG, 2000, 18) ergibt die sprachliche Analyse des Rust'schen Beitrags eine eindeutige „Anpassung an den Nazigeist“, wobei er auf die These zurückgreift, dass die „Nazis“ die These entwickelt hätten, „dass eine ungebrochene Kontinuität aus der prähistorischen Zeit besteht“. Tatsächlich greift die völkische Archäologie hier lediglich auf die etablierten wissenschaftlichen Ansätze der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, die im Sinne Ulrich Veits (2013) eher als wissenschaftlicher Ursprungsmythos wirken, denn in ihrer reinen Wissenschaftlichkeit verstanden sind. Daher wurde die Bedeutung von Archäologie als Teil der Erich Frommschen Fortschrittgläubigkeit angesehen, das wiederum als Ausdruck politischer Religiosität verstanden werden kann (ICKERODT, 2014b; 2014c). Diese Diskrepanz wurde insbesondere während der Podiumsdiskussion immer dann deutlich, wenn der Frage nachgegangen wurde, ob und wie manipuliert wurde. Dabei wird dieser Aspekt aus einer ‚heutigen‘ Perspektive (d. h. aus dem Jahr 2000) beleuchtet, ohne dabei die fachlichen Grenzen der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts zu berücksichtigen, d. h. den enormen Materialzuwachs, die Entwicklung der Archäometrie sowie die wissenschaftstheoretische fachliche Entwicklung und – im Falle der genannten Schleswig-Holsteiner Akteure – die konkrete Weiterführung des Ansatzes von Oscar Montelius, der über Johanna Mestorf nach Deutschland kam und bis heute über die Arbeit A. Todes, K. Kerstens, H. Jankuhns oder A. Rusts im ALSH weitergeführt wird. Im Bereich ihrer methodischen Arbeit haben die genannten Akteure sich also lediglich auf ein bis heute bestehendes Bezugssystem geeinigt, wobei A. Rust sicherlich der Verdienst zukommt, dieses System bis ins Spätpleistozän ausgedehnt zu haben (s. a. ICKERODT, 2013a; 2014a).

An die Stellungnahmen von archäologischer Seite schließen sich die Ausführungen des Historikers Bernd Wegner (in STADT AHRENSBURG, 2000, S. 19-26) an, der den historischen Kontext darlegt und dabei deutlich die vom NS-Regime privilegierte Situation A. Rusts herausarbeitet; er bringt dabei den Aspekt in die Diskussion, den G. Tromnau später zur Ehrenrettung aufgreift: „Das würde dem entsprechen, was er selber später in einem Lebenslauf im Zuge der Entnazifizierung geschrieben hat. Das heißt also, wenn man so will: Rust verstand es, sich auf eine geradezu schlitzohrige Art dem Kriegsdienst zu entziehen. Er begab sich allerdings zunehmend in das Magnetfeld der SS. (...)“. (Wegner, in STADT AHRENSBURG, 2000, 25). In dieser Aussage wird die strukturelle Bedingtheit, die erst die Au-

fenseiterkarriere A. Rusts ermöglichte, verkannt. G. Schwantes erhält die Leitung des Kieler Museums und ist damit auch gleichzeitig für die archäologische Denkmalpflege zuständig. Er steht Ende der 1920er Jahre in einer Konkurrenz zu A. Tode, der seinerseits auf seine Chance hoffend auf seine Privatinitiative hin in Norder- und Süderdithmarschen eine archäologische Landesaufnahme aufbauen will. Diese Bestrebungen werden mit der Einrichtung und finanziellen Ausstattung der Provinzialstelle zusammengeführt, wobei es hier zunächst im Kampfbund für deutsche Kultur zu einer Bündelung der Interessen kam und dann zu einer Polarisierung der Interessen zwischen den verschiedenen Akteuren, die letztlich 1936 in der Provinz Schleswig-Holstein mit der Niederlage von A. Tode und dessen Austausch als Leiter der Landesaufnahme durch K. Kersten mündeten. In dieser Phase „findet“ A. Rust als wissenschaftlicher Laie den norddeutschen Urmenschen und kann damit formal an die sich etablierenden Strukturen der archäologischen Denkmalpflege und der sich aus musealer und denkmalpflegerischer Arbeit heraus in der Kieler „Grenzlanduniversität“ entwickelnden universitären Forschung etablieren. Seine Vehikel scheinen dabei zwei Aspekte gewesen zu sein. Als folgsamer Mitläufer ohne politische Ambitionen oder strukturinternem Führungsanspruch bietet er den etablierten Wissenschaftlern in Ergänzung zu deren eigenen Forschungsfeldern den „deutschen“ Urmenschen und die technisch anspruchsvolle Feuchtbodenarchäologie. A. Rust ließ sich, wenn es seinen persönlichen Vorlieben entgegen kam, immer dann gerne von den wissenschaftspolitischen Ambitionen H. Jankuhns in Beschlag nehmen, wenn er mit seinem „geliebten“ paläolithischen Material arbeiten konnte. Allerdings besteht auch hier, wie seinerzeit von B. Wegner und J. Serke oder A. Haffner (in STADT AHRENSBURG, 2000, 26-29) angedeutet, noch ein großer Forschungsbedarf. Dies gilt insbesondere auch für den daran anschließenden Aspekt der Teilnahme an archäologischen Projekten in den besetzten Gebieten, in die A. Rust zweifellos involviert war, auch wenn hier die historische Aufarbeitung noch aussteht. Dies führt J. Serke (in STADT AHRENSBURG, 2000, S. 29) zu der Frage nach dem Rustschen Nachlass, der, wie G. Tromnau (in STADT AHRENSBURG, 2000, 26) betonte, zwar vorhanden ist, ihm aber nicht zur Verfügung stand.

Diese Diskussionsrichtung verlässt J. Serke (in STADT AHRENSBURG, 2000, 30), um die beiden Punkte der Ehrenbürgerschaft und der Benennung des Wanderwegs zu beleuchten. Im Gegensatz zu den

zurückhaltenden bzw. kritischen Ausführungen B. Wegners (in *STADT AHRENSBURG*, 2000, 30-31) und W. Papes (in *STADT AHRENSBURG*, 2000, 32-35) führt G. Tromnau (in *STADT AHRENSBURG*, 2000, 31-32) die wissenschaftlichen Verdienste A. Rusts als Grund für dessen Würdigung an. Die sich daran anschließende Diskussion verläuft z. T. sehr turbulent zwischen individuellen Erfahrungen und Wahrnehmungen und scheitert immer wieder am damals wie heute schlechten Forschungsstand (in *STADT AHRENSBURG*, 2000, 35-58).

Wie ist mit der Person A. Rust und der Bewertung G. Tromnaus umzugehen? – Eine Abschlussbetrachtung

Der deutsche Politologe und Direktor des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen Claus Leggewie (2011) sieht in der Instrumentalisierung und damit in der Konstruktion von Geschichte innerhalb von Erinnerungsgemeinschaften eine europäische Herausforderung, die er als Kampf um die Erinnerung bezeichnet. Sie ist auch eine fachgeschichtliche und hat, wie im Falle A. Rusts und dessen Rezeption von G. Tromnau, auch eine lokal- bzw. regionalgeschichtliche Dimension (z. B. *AHRENSBURG* 2000).

Dabei kommt der fachgeschichtlichen Aufarbeitung eine historische Verantwortung zu: Wie ist mit dem „eigenen Erbe“ richtig umzugehen? Es geht also nicht nur um die Frage des Fehlverhaltens von Akteuren in der Vergangenheit, sondern auch um die sich daraus ergebenden praktischen und theoretischen wissenschaftsethischen Konsequenzen. Kann wissenschaftlicher Forschungsgeist ein ausreichendes Argument oder eine Entschuldigung für das Überschreiten ethisch-moralischer Grenzen sein (s. a. *ICKERODT*, 2004; 2013b)?

Es wäre verfehlt, G. Tromnau eine Strategie des „Rewritings“ zu unterstellen oder ihm seine Identifikation mit dem NS-Mittäter A. Rust vorzuwerfen, auch wenn Tromnau die forschungsgeschichtliche Debatte von M. Kater bis hin zu den Aufarbeitungsbestrebungen der Stadt Ahrensburg (2000) relativiert oder negiert. Aus einer soziologischen Perspektive kann Rusts persönliche Entwicklung gut nachvollzogen werden, auch wenn eine abschließende Aufarbeitung derzeit noch aussteht. Vielleicht handelt es sich bei A. Rust (wie auch bei H. Jankuhn, K. Kersten, H. Schwabedissen oder A. Tode) um einen Wissenschaftlertypus der Zukunft, der in Anlehnung an Kurt Tucholsky (zitiert nach *HOSFELD*, 2014, 135) mit seiner Arbeit zur Ideologisierung der Mas-



Abb. 4 A. Rust beim Abbergen von Stellmoorer Fundmaterial (Foto: ALSH / ALM).

sen beiträgt und dabei nicht roh oder grausam ist. Er ist schlimmer. Er ist unmoralisch, da er als Monoman seine individuellen Lebensziele über das Leben anderer setzt und sich im Namen der Gerechtigkeit und der Wahrheit von der Macht korrumpieren lässt²⁰. Dessen ungeachtet ist die Bewertung schwierig, in welchem Grad A. Rust sich den NS-Doktrinen verpflichtet fühlte oder ob er sich nur den Anschein einer Strenggläubigkeit gab. Vielleicht war er auch nur politisch nicht genügend interessiert, um die offensichtliche politische Entwicklung zu verstehen. Allerdings kann ein solcher Eskapismus keine Entschuldigung sein, zumal Menschen wie der genannte K. Tucholsky bis zu seinem Tod 1935 und viele andere wie die Lübecker Märtyrer sich aktiv kritisch mit dem NS-Regime auseinandersetzten.

Dieser historisch-ethische Aspekt konkurriert mit einem Merkmal A. Rusts, der ihn für die sich entfaltenden Massengesellschaften des 20. Jahrhunderts so interessant machte. Es ist seine aus analytischen Gründen unabhängig von der von ihm geleisteten wissenschaftlichen Arbeiten und seinem NS-Engagement sich entfaltende Leitbildfunktion als Inkarnation des archäologischen Helden. A. Rust (z. B. 1952) kokettiert mit seiner Reise per Fahrrad in den Orient und seinen wissenschaftlichen Verdiensten als Autodidakt dem gesellschaftlich verankerten Bild des Selfmademan (**Abb. 4**): Aus kleinen Verhältnissen kommend, fährt er mit dem Fahrrad bis nach Syrien und Ägypten und entdeckt die Fundstellen Jabrud, Stellmoor und Ahrensburg. Als Entdecker und Abenteurer ist er sicherlich in die Nähe von Heinrich Schliemann, Lawrence von Arabien und Thor Heyerdahl zu rücken (s. a. *ICKERODT*, 2004, 155-172). Eine solche im Nachhinein entwickelte Lesart wirkt besser als das Ausnutzen einer privilegierten Stellung nebst Sonderstatus, der auch in Kriegszeiten mit Studi-

enreisen und Auseinandersetzung mit ansonsten nur schwer erhältlichen Fundmaterialien in ansonsten kaum erreichbaren Gegenden ermöglichte, zumal die heutigen Arbeitsmaterialien (Kataloge, Materialvorlagen usw.) trotz der angestrebten Typenzusammenstellungen und Korpora damals die Ausnahme waren. Damit gewannen die so Bevorzugten gegenüber den vielen gefallenen oder sich nicht engagierenden Prähistorikern zusätzliche wissenschaftliche Qualifikationen, die sie in der Nachkriegszeit zu nutzen verstanden und die ihre Karrieren weiter beförderten.

Diese also wohl auf unredliche Weise gewonnene Qualifikation, getragen von dem A. Rustschen Selbstbildnis des ‚*radelnden Selfmademan*‘, die wiederum in den Massenmedien eine lange Tradition hat und wohl von den Rustschen Publikationen selbst ausgeht (z. B. RUST, 1952) und sich bereits seit den 1960er Jahren in den damaligen Sachbüchern findet (PÖRTNER, 1961, 116-147, HONORÉ, 1967, 407-420), trägt zur bis heute anhaltenden Idolatrie der Person A. Rust bei²¹. In dieser Hinsicht kann der Kult um A. Rust durchaus auch als „Gedächtnistheater“ unserer Gegenwartsgesellschaft verstanden werden, das eben auch zu der Selbstanästhesie oder zu dem Eskapismus beiträgt, dem schon A. Rust verfallen war.

Dem steht das Gebot des Nichtvergessens gegenüber. Dies ist zu Beginn der 1970er Jahre geschehen, als das Bundespräsidialamt Schleswig-Holstein bitet, A. Rust nicht für das Bundesverdienstkreuz aufgrund der Erkenntnisse der Dokumentationszentrale vorzuschlagen. Dieses Nichtvergessen soll hier weder als Läuterung durch Erinnerung noch als pflichtgemäßes Erinnern verstanden werden, sondern als historische Einordnung der zwar aufgrund des persönlichen Verhältnisses von G. Tromnau zu A. Rust verständlichen, sachlich aber völlig verzerrten These des mutigen Aufsatzes in einer schwierigen Zeit. Das war der Beitrag von A. Rust sicherlich auf keinen Fall!

Anmerkungen

¹ Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte: Gustav Schwantes charakterisiert A. Rust mit Schreiben vom 21.6.1939 als „*ganz Selfmademan zu sein*“. In einem anderen Schreiben vom 12.10.1942 an den Reichsführer-SS Heinrich Himmler wird A. Rust als „*ein Aussenseiter der Wissenschaft*“ mit einem „*ungewöhnlichen Entwicklungsgang*“ bezeichnet, „*der sich aus einfachen Verhältnissen unter den schwierigen Bedingungen aus eigener Kraft entwickelte*.“

² Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte: Im Schreiben vom 18.2.1942 an SS-Sturmbannführer Dr. R.

Brandt (Persönlicher Stab RF-SS) wird das Pionierbataillon 2 Stettin genannt.

³ Personalakte A. Rust R 439 Bundesarchiv, 1926, nach Tromnau, 2015, S. 48.

⁴ Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte Aktenzeichen A/23/r 21: Schreiben vom 21.06.1939 von Gustav Schwantes (Kiel) an das Ahnenerbe Seite 3.

⁵ Diese Geschichte erscheint aus einer Automobil-geprägten Perspektive auf den ersten Blick außergewöhnlich, kann aber ein Stückweit durch den Umstand relativiert werden, dass zum einen A. Rust seine Landesaufnahme in Schleswig-Holstein ab 1923 ebenfalls per Fahrrad durchführte und zum anderen A. Rust aus dem Handwerksmilieu kommt und Wandergesellenjahre prinzipiell nichts ungewöhnliches waren. Daher wären hier noch entsprechende Untersuchungen zur Walz der 1920er/30er Jahre heranzuziehen. Dessen ungeachtet wurde die Rustsche Leistung als außerordentlich eingestuft (Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte: Im Schreiben vom 18.2.1942 an SS-Sturmbannführer Dr. R. Brandt). A. Rust selbst hat diese Reisezeit als „*Arbeit, Mühsal, Arbeit, kümmerliche Ernährung (1 RM pro Tag) und Arbeit*“ in einem persönlichen Schreiben an Obersturmbannführer Wolfram Sievers vom 28.1.1941 bezeichnet (Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte).

⁶ Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte Aktenzeichen A/23/r 21: Schreiben vom 21.6.1939 von Gustav Schwantes (Kiel) an das Ahnenerbe Seite 1-2.

⁷ Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte: Schreiben mit dem Aktenzeichen A/23/r 21 Wo/St. A. Rust ist seit dem 11.4.1944 dem persönlichen Stab Reichsführer-SS zugeteilt. In einem zweiten Dokument wird bestätigt, dass A. Rust im Reich reisen und an seinem Wohnsitz arbeiten darf. In einem Schreiben vom 29.11.1944 wird darauf hingewiesen, dass A. Rust sich freiwillig zur Waffen-SS melden müsste, um seine Sonderaufgaben bei SS-Ahnenerbe weiterhin wahrnehmen zu dürfen. Allerdings hatte sich A. Rust laut eigenen Angaben bereits am 2.7.1943 freiwillig gemeldet. In einem Schreiben vom 5.7.1943 wird die Eignung A. Rusts für einen Einsatz bei der Waffen-SS bestätigt und ein Einsatz als Fachführer beim Reichsführer-SS in Aussicht gestellt.

⁸ Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte Aktenzeichen A/23/r 21 Wo/He: Schreiben vom 29.11.1944 an den Reichsführer-SS.

⁹ Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte Aktenzeichen A/23/r 21: Schreiben vom 21.6.1939 von G. Schwantes (Kiel) an das Ahnenerbe.

¹⁰ Im Gegensatz dazu das Schreiben vom 9.1.1941 an den Reichsführer-SS / Persönlicher Stab, die UK-Stellung A. Rust betreffend, wird die Arbeit als epochal bezeichnet und die Aussetzung der Förderung A. Rusts würde zu unwiederbringlichen Verlusten führen (Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte).

¹¹ J. Serke verweist im Rahmen der Ahrensburger Podiumsdiskussion, an der G. Tromnau als Diskutant teilnimmt, auf eine wohlwollende Rezension A. Rusts, die 1940 im Nationalsozialistischen Monatsheft erschienen ist (Stadt Ahrensburg, 2000, 18-19).

¹² Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte: Schreiben von H. Jankuhn vom 20.12.1941 an W. Sievers. A. Rust

war für die Leitung der mährischen Anthropos-Sammlung und im Falle einer Ablehnung H. Schwabedissen vorgesehen.

¹³ Dabei kritisiert H. Seger, dass H. Reinerth es so darstellt, dass es seinen Vorgängern bei der Abgrenzung von Formkreisen „an der richtigen Methode gefehlt hat. Sie hätten sich zu sehr an die Typologie gehalten, die Süddeutschland versagt und eine heillose Verwirrung angestiftet habe. Mir scheint, daß eine wissenschaftliche Methode nicht in dem einen Lande richtig, in dem anderen falsch sein kann; sie kann nur falsch angewendet werden. R. selbst hat ja in seinem Werke von der Typologie den ausgiebigsten Gebrauch gemacht, allerdings „überprüft und ergänzt durch Stratigraphie und Siedlungsarchäologie.“ Wer seinen Montelius kennt, weiß, daß eine solche Rücksicht auf die Fundtatsachen zum Wesen der typologischen Methode gehört. Sie ist auch bei jenen früheren chronologischen Versuchen nicht außeracht gelassen worden. Die Grundlagen, nicht die Methode waren damals ungenügend, (...).“

¹⁴ Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte: Mit Schreiben vom 16.04.1942 wird dem Wehrbezirkskommando Hamburg bescheinigt, dass die Reise nach Mentone mit Reisebeginn zum 1.5.1942 im Auftrag des RF-SS HH erfolgt. Im Jahr zuvor war mit Schreiben vom 22.8.1941 die Dringlichkeit der Reise bestätigt worden. Mit Datum vom 2.11.1942 erhält A. Rust eine Bescheinigung, um Devisen für eine Dienstreise nach Bulgarien und Rumänien zu erhalten. In einem Schreiben vom 12.10.1942 wird seine Ausgrabungstätigkeit in Serbien erwähnt. Mit Datum vom 20.4.1943 erhält A. Rust eine Bescheinigung zur Vorlage beim Wehrmeldeamt Bad Oldesloe, mit der ihm „kulturell vordringliche und kriegswichtige Arbeiten“ in der Schweiz und Frankreich bestätigt werden (15.5.-15.9.1943). Mit gleichem Datum erhält er zeitgleich die Aufforderung, sich für die Waffen-SS mustern zu lassen, um „noch im Mai nach der Krim in Marsch gesetzt werden“ zu können. Diese von W. Sievers gesteuerten Einsätze für RF-SS und SS-Ahnenerbe hatten neben einer gewissen Bewegungsfreiheit in den besetzten Gebieten den Vorteil, eben dort ansonsten eher unzugängliches Fundmaterial bearbeiten zu können. Zudem bewahrte sie die Ahnenerbe-Forscher vor allem auch vor einer Einberufung zur Wehrmacht und reduzierte damit auch die von A. Rust kokett ins Kalkül gezogene Möglichkeit eines etwaigen „Heldentods“. Beides, der persönliche Schutz und die Forschungsmöglichkeiten, waren eindeutige Privilegien.

¹⁵ Wo letztlich die Grenzen zwischen selbstwahrgenommenen Aufgaben oder parteipolitischen, denkmalpflegerischen sowie wissenschaftlichen Zielen lagen, wird sicherlich im Zuge der weiteren Aufarbeitungsarbeit zu untersuchen sein. Ein solcher Beitrag kann an dieser Stelle nicht geleistet werden.

¹⁶ Bundesarchiv BDC B0285 Rust A Personalakte: Schreiben von A. Rust an W. Sievers vom 24.2.1940. „Vorgestern war ich in Kiel und sprach mit Prof. Schwantes über die fragliche Angelegenheit. Es schwebt hier irgendwo im Lande ein Gesuch um Anstellung als Assistent bei der Provinzialstelle für Landesaufnahme. Diese Zukunftsaussicht sagt mir jedoch so wenig zu, dass ich mir überlege, ob ich die Vorgeschichte nach derart glorreicher Anerkennung nicht lieber an den bekannten Nagel hänge und in die Technik zurückgehe oder nach dem Kriege im Ausland Vorgeschichte betreibe, wo man mir geebneten Boden in Aussicht stellt.“, und vom 18.12.1940 „Ich würde meine Auffassung (Anm.: dass seine Forschung wichtiger als sein Militäreinsatz ist) sofort ändern, wenn es im Augenblick gel-

te, in meiner zweiten Heimat etwa den Suez-Kanal zu erobern, oder die „einsame Insel“ im Westen zu nehmen, d. h. also die Leute immer auf den Kopf zu schlagen, damit keine edlen Teile verletzt werden. Sollte mir dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen, so hoffe ich, nach dem Siege meine Erfahrungen aus dem friedlichen Landsknechtleben im Ausland oder in den Kolonien einmal nutzbringend anwenden zu können.“

¹⁷ vgl. vorherige Fußnote 16.

¹⁸ Im Manuskript der STADT AHRENSBURG (2000, 4) steht „2001“. Aus dem Gesamtkontext geht allerdings heraus hervor, dass es sich um einen offensichtlichen Schreibfehler handeln muss.

¹⁹ „(E)r (Anm. A. Rust) sei immer froh gewesen, [...] dass er nicht gezwungen war, eine Uniform zu tragen oder ein Gewehr in der Hand zu halten.“ (G. Tromnaus, in STADT AHRENSBURG, 2000, 12) Dieser Aussage steht die in Fußnote 16 angeführte Aussage gegenüber.

²⁰ K. Tucholsky bezieht sich bei seinem Originalzitat (Gesamtausgabe 4, 224) auf Franz Kafkas *In der Strafkolonie*. K. Tucholsky hatte in dem leitenden Offizier das Modell eines „denkbaren Menschentypus der Zukunft“ gesehen. Dieser ist, obwohl er eine Foltermaschine verwaltet, nicht roh oder grausam, sondern schlimmer: Er ist ein Monoman der instrumentellen Vernunft (zitiert nach HOSFELD, 2012, 135 und Fußnote 211 [Seite 291]).

²¹ Die ZDF-Sendung „Das Geheimnis der Eiszeitjäger“ aus der Reihe Terra X, an der das ALSH beteiligt war und die am 18.10.2009 erstmals ausgestrahlt wurde, transportiert – relativ unkritisch – ebenfalls das Bild des naturbegeisterten wissenschaftlichen Außenseiters und Selbmademannes, der mit dem Fahrrad den Orient besucht hat (Filmminute ca. 9:50 bis 11:20).

Literatur

Andree, J. (1936). *Die Externsteine. Eine germanische Kultstätte*. Münster: Verlag F. Cöpppenrath.

Andree, J. (1939). *Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen*. Stuttgart: Enke.

Bollmus, R. (1969). *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem* (erw. Auflage 2006). München: Oldenbourg.

Focke Museum (Hrsg.) (2013). *Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz*. Stuttgart: Theiss.

Honoré, P. (1967). *Das Buch der Altsteinzeit oder der Streit um die Vorfahren*. Düsseldorf: Econ.

Hosfeld, R. (2014). *Tucholsky. Ein deutsches Leben*. München: btb Verlag.

Hufen, C. (1998). Gotenforschung und Denkmalpflege. Herbert Jankuhn und die Kommandounternehmen des „Ahnenerbe“ der SS. In W. Eichwede und U. Hartung (Hrsg.), „Betr.: Sicherstellung“. *NS-Kunstraub in der Sowjetunion* (S. 75-95). Bremen: Edition Temmen.

- Ickerodt, U. (2004). *Bilder von Archäologen, Bilder von Urmenschen. Ein kultur- und mentalitätsgeschichtlicher Beitrag zur Genese der prähistorischen Archäologie am Beispiel zeitgenössischer Quellen*. Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie des Fachbereichs der Kunst-, Orient- und Altertumswissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Bonn (2004). <http://sundoc.bibliothek.uni-halle.de/diss-online/05/06H070/index.htm> [15.6.2008].
- Ickerodt, U. (2013a). Blick zurück im Spiegel – Seit 90 Jahren archäologische Landesaufnahme und seit 80 Jahren archäologische Denkmalpflege in Schleswig-Holstein. *Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein*, 19, 9-15.
- Ickerodt, U. (2013b). Mythos Grabräuber, Abenteurer und Raubgräber. In P.-R. Becker & C. Wawrzinek (Hrsg.), *Raubgräber – Grabräuber* (S. 19-30). Mainz: Nünnerich-Asmus.
- Ickerodt, U. (2014a). Karl Kersten und die archäologische Landesaufnahme Schleswig-Holsteins. *Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein*, 20, 12-15.
- Ickerodt, U. (2014b). Sie wollten nur forschen - und die normative Kraft des Faktischen. Das Itzehoer Germanengrab zwischen unbequemen Denkmal und inszeniertem Erinnerungsort. *Steinburger Jahrbuch* 59, 2015, 21-64.
- Ickerodt, U. (2014c). Archäologie und das Konzept der politischen Religion – Eine schleswig-holsteinische Perspektive. *Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein*, 20, 110-115 (s. a. Archäologische Denkmalpflege und Forschung das Konzept der politischen Religion. Publikation der Jahrestagung. *Blickpunkt Archäologie*, Heft 3, 9-13).
- Kater, M. H. (1974). *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*. Stuttgart: DVA.
- Kühl, J. (2008). Zwischen Nationalsozialismus und Nationalismus: Søren Telling und das Danewerk. Demokratische Geschichte. *Jahrbuch für Schleswig-Holstein*, 19, 23-40.
- Leggewie, C. (2011): *Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Leube, A. (2002). Das Danewerk und die „Kriegsarchäologie“ in den Jahren 1944-1945. In U. Masemann (Hrsg.), *Forschungen zur Archäologie und Geschichte in Norddeutschland. Festschrift für Wolf-Dieter Tempel zum 65. Geburtstag* (S. 407-427). Rotenburg (Wümme): Selbstverlag der Archäologischen Gesellschaft im Landkreis Rotenburg (Wümme) e.V.
- Mahrsarski, D. (2011). *Herbert Jankuhn (1905-1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität*. Rahden/Westf.: Marie Leidorf.
- Möller, C. (2000). Meiendorf (Teil 1). Ein Ausflug zur Entdeckung der Meiendorf-Hamburger Kultur. *Rahlstedter Jahrbuch für Geschichte und Kultur*, 57-64.
- Pörtner, R. (1961). *Bevor die Römer kamen. Städte und Stätten deutscher Urgeschichte*. Düsseldorf: Prisma.
- Rust, A. (1942). „Eine notwendige Stellungnahme“. *Quartär*, 4, 197-227.
- Rust, A. (1952). *Jallah, Jallah. Auf Urmenschen suchte mit Fahrrad, Zelt und Kochtopf*. Wiesbaden: Eberhard Brockhaus.
- Schäfer, S. (2007). Schwantes, Gustav Martin Heinrich. *Neue deutsche Biographie*, 23, 790-791. <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118762842html> [22.11.2015].
- Stadt Ahrensburg (2000). *Alfred Rust und die Rahmenbedingungen für die Archäologie im Dritten Reich. Veranstaltung der Stadt Ahrensburg am 24. November 2000 um 19.30 Uhr im Marstall Ahrensburg*. Ahrensburg: Stadt Ahrensburg.
- Tromnau, G. (1984). Alfred Rust. 4. Juli 1900-14. August 1983. *Hammaburg NF*, 6, 9-10.
- Tromnau, G. (2005). Rust, Alfred Friedrich Wilhelm. *Neue deutsche Biographie*, 22, 300. <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118604317.html> [22.11.2015].
- Tromnau, G. (2015). „Eine notwendige Stellungnahme“. Der mutige Aufsatz des Ahrensburger Archäologen Alfred Rust aus dem Jahr 1942. *Jahrbuch Stormarn 2015*, 48-53.
- Veit, U. (2013). Vom schwierigen Umgang mit der Vorgeschichtsforschung im Dritten Reich. Gedanken anlässlich der Publikation zur Bremer Ausstellung „Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, 52(2), 266-279.

Über den Autor

Ulf Ickerodt ist stellvertretender Leiter des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein (ALSH). Er beschäftigt sich mit forschungsgeschichtlichen und wissenschaftstheoretischen Themen und hat hierzu in Halle promoviert. In den letzten Jahren hat er mit der Aufarbeitung der Geschichte der archäologischen Denkmalpflege in Schleswig-Holstein begonnen. In diesem Zusammenhang steht auch diese Auseinandersetzung mit A. Rust. Neben einer praktischen Grabungstätigkeit in unterschiedlichen Bundesländern und in Afrika nach seinem Magister Artium an der Universität Köln hat er zum Bereich des Denkmalpflegemanagements und zum Kulturlandschaftsschutz geforscht. Parallel ist er im ALSH mit dem Querschnittsthema der zeitgeschichtlichen Archäologie betraut.

Dr. Ulf Ickerodt

Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein
Brockdorff-Rantzaus-Straße 70
24837 Schleswig